



Haus der Wannsee-Konferenz Gedenk- und Bildungsstätte

Gespräch mit Salle Fischermann

„Man war Däne mit einer anderen Religion“

zum Jahrestag der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 2010

Norbert Kampe: Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie herzlich in der Gedenkstätte zum Zeitzeugengespräch aus Anlass des 68. Jahrestags der Konferenz vom 20. Januar 1942. Ganz besonders begrüße ich Herrn Salle Fischermann und seine Frau sowie das Ehepaar Klose aus Berlin-Wannsee, bei dem die Fischermanns wohnen können. Begrüßen möchte ich auch die Dokumentarfilmgruppe Rothenburg unter der Leitung von Herrn Pohle, die sich in vielen Filmen mit der NS-Zeit beschäftigt hat und deren Filme schon häufiger – auch international – gezeigt und ausgezeichnet worden sind. Die Filmgruppe hat für heute von dem 40-minütigen Dokumentarfilm mit Herrn Fischermann extra für uns eine etwa 20-minütige Kurzfassung erstellt, um Ihnen einen Eindruck von dem Film zu vermitteln.

Heute sprechen wir am dänischen Beispiel über eine einzigartige Geschichte hinsichtlich des Verhaltens der Bevölkerung und der amtlichen Stellen gegenüber den Juden – einzigartig im Vergleich mit anderen vom nationalsozialistischen Deutschland besetzten Ländern.

Der Film, den wir nun sehen werden, beschäftigt sich mit der Propagandafunktion, die dem Ghetto Theresienstadt von vornherein zgedacht war. Im Protokoll der Wannsee-Konferenz wird schon Anfang 1942 sehr deutlich, wozu Theresienstadt dienen soll. Auf den Seiten acht und neun des Protokolls heißt es:

„Es ist beabsichtigt, Juden im Alter von über 65 Jahren nicht zu evakuieren, sondern sie einem Altersghetto - vorgesehen ist Theresienstadt - zu überstellen.

Neben diesen Altersklassen - von den am 31.10.1941 sich im Altreich und der Ostmark befindlichen etwa 280.000 Juden sind etwa 30 % über 65 Jahre alt - finden in den jüdischen Altersghettos weiterhin die schwerkriegsbeschädigten Juden und Juden mit Kriegsauszeichnungen (EK I) Aufnahme. Mit dieser zweckmäßigen Lösung werden mit einem Schlag die vielen Interventionen ausgeschaltet.“

Im Juli 1944 wurde einer dänischen Rot-Kreuz-Delegation die Besichtigung von Theresienstadt gestattet. Das Ghetto wurde dazu speziell hergerichtet um die Delegation zu täuschen. Im Anschluss daran ist bei den deutschen Behörden die Idee aufgekommen, über Theresienstadt einen Propagandafilm zu drehen. Herr Salle Fischermann hatte als Junge die Rolle eines Kabelträgers für die Filmaufnahmen.

[Der Film: „Wenn die Bilder schon verblassen“ von 2005 wird vorgeführt.]

Kampe: Herr Pohle, dieser Film ist 2005 bei den Nordischen Filmtagen als bester Dokumentarfilm ausgezeichnet worden. Könnten Sie uns bitte berichten, wie es dazu gekommen ist.

Herr Pohle: Zu diesem Filmfestival, bei dem eigentlich nur professionell gedrehte Filme gezeigt werden, haben wir unseren Film eingereicht. Obwohl wir wussten, dass er wahrscheinlich nicht gezeigt werden kann, da bei diesem nordischen Festival eigentlich Filme von Schulklassen gar nicht zugelassen sind, hatten wir es versucht. Wir waren der Meinung, dass es nicht nur ein deutscher, sondern auch ein dänischer Film ist. Und zu unserer großen Überraschung haben wir den Preis für den besten Dokumentarfilm gegen alle Profis gewonnen. Sehr beeindruckend war es zu sehen, dass nicht wir die Wichtigsten sind bei diesem Film, sondern Herr Salle Fischermann. Die Jury hat nämlich nicht uns zuerst zur Preisverleihung auf die Bühne gebeten, sondern Salle Fischermann und seine Frau. Erst wurden beide befragt und dann wurden wir vorgestellt.

Kampe: Herr Fischermann, ich schlage vor, dass wir uns über drei Themenbereiche unterhalten sollten.

Der erste wäre die deutsche Besatzung und die Rettung, aber auch die Deportation der dänischen Juden. Auf das zweite Thema, nämlich das Ghetto „Theresienstadt“ hat uns bereits der Film vorbereitet. Das dritte Thema ist die Rettungsaktion mit den weißen Bussen im März und April 1945, eine Aktion, die in Deutschland kaum bekannt ist, die aber in der Kriegserinnerung in Skandinavien eine große Rolle spielt.

Ab 9. April 1940 begann die deutsche Besatzung. In Dänemark wurde ein besonderes Besatzungsmodell entwickelt, das es sonst in keinem anderen besetzten Land gegeben hat: nämlich alle dänischen Institutionen blieben erhalten und in Funktion. Die dänische Regierung konnte sogar die deutschen Besatzungsbehörden auf eine Zusage festlegen, dass den Juden kein Schaden zugefügt wird. Von dänischer Seite war völlig klar, dass ein militärischer Widerstand gegen die Wehrmacht nicht möglich war. Deshalb hatten sich die Dänen zu einem „Kooperationsmodell“ bereiterklärt.

Ein vorsichtiges Verhalten schlug auch der Vertreter des Auswärtigen Amtes während der Wannsee-Konferenz vor (Seiten 9/10 des Protokolls):

„Unterstaatssekretär Luther teilte hierzu mit, daß bei tiefgehender Behandlung dieses Problems in einigen Ländern, so in den nordischen Staaten, Schwierigkeiten auftauchen werden, und es sich daher empfiehlt, diese Länder vorerst noch zurückzustellen. In Anbetracht der hier in Frage kommenden geringen Judenzahlen bildet diese Zurückstellung ohnedies keine wesentliche Einschränkung.

Dafür sieht das Auswärtige Amt für den Südosten und Westen Europas keine großen Schwierigkeiten.“

Ab Frühjahr 1943 änderten sich die Zustände, als Widerstand und Sabotageakte in Dänemark zunahmen, nachdem die Niederlagen der deutschen Armee in Nordafrika und der Sowjetunion Ende mit Stalingrad 1942/43 bekannt wurden. Die dänische Regierung war nicht bereit, gegen die eigenen Landsleute vorzugehen, und trat deshalb Ende August 1943 zurück. Der Militärbefehlshaber rief daraufhin den Ausnahmezustand aus, und der Chef der deutschen Besatzungsmacht Werner Best, der Mann der das Reichssicherheitshauptamt in Berlin organisiert hat, schlug nun in Berlin die Deportation der dänischen Juden vor. Hitler gab den Befehl dazu gleichzeitig mit seinem Befehl, die Juden aus dem besetzten Italien zu deportieren. Renitente Bündnispartner oder besetzte Länder sollten damit bestraft werden.

Wahrscheinlich gab Werner Best selbst die Information an Ferdinand von Duckwitz weiter, an den Handelsattaché an der deutschen Botschaft, auf welchen Termin die nächtliche Verhaftungsaktion gelegt war, nämlich in die Nacht vom 1. auf den 2. Oktober 1943. Best wollte die dänischen Juden entfernen, ohne die Bevölkerung durch wochenlange Jagd auf Juden zu provozieren. Auch deren Flucht war ihm wohl recht. Ferdinand von Duckwitz gab diesen Termin an dänische Widerstandskreise weiter und damit begann eine einzigartige Rettungsaktion durch Übersetzen der Juden über den Öresund in das neutrale Schweden. Dennoch wurden rund 500 dänische Juden verhaftet und nach Theresienstadt gebracht. Das öffentliche Interesse in Dänemark am Schicksal der deportierten Juden hat dazu geführt, dass sie nicht nach Auschwitz deportiert worden sind.

Herr Fischermann, sie waren noch sehr jung als die Besatzung begann. Wie kam es dazu, dass Sie und ein Teil Ihrer Familie deportiert wurden, aber nicht Ihr Vater und Ihr Bruder?

Fischermann: Als die deutsche Besatzung anfang, sahen wir am Morgen des 9. April 1940 deutsche Flugzeuge über Kopenhagen. Diese haben Flugblätter abgeworfen, in denen stand, dass die Wehrmacht gekommen sei, um uns zu beschützen. In den Jahren 1940 bis 1943 konnten wir ganz normal und ohne Probleme leben. Die Probleme begannen für uns erst im Oktober 1943. Mein Vater glaubte damals nicht, dass uns etwas passieren würde. Eine Cousine aus Norwegen, die uns besucht hatte, berichtete, dass man in Norwegen nur die Männer verhaftet und deportiert hatte, nicht aber die Frauen und die Kinder. Aber dann am 2. Oktober 1943 hat es an unserer Tür geklopft. Mein älterer Bruder und meine Schwester waren nicht zu Hause, sie waren zur Arbeit. Wir wohnten damals im dritten Stock, unsere Wohnung hatte einen Balkon. Mein anderer Bruder nahm ein Bettlaken und seilte sich mit meinem Vater in den zweiten Stock ab. Erst dann hat meine Mutter die Wohnungstür geöffnet. Ein dänischer SS-Mann und drei Wehrmachtssoldaten verlangten, dass wir warme Kleidung und Essen für drei Tage mitnehmen. Meine Mutter, drei meiner sechs Geschwister und ich mussten auf einen Lastwagen aufsteigen und wurden zum Hafen gebracht. Dort mussten wir ein Schiff namens „Vaterland“ besteigen. Auf diesem Schiff waren bereits rund 120 Leute. Das Schiff fuhr dann nach Swinemünde. Von dort ging es in Viehwagen der Eisenbahn in zweieinhalb Tagen und Nächten nach Theresienstadt. Mein Vater, mein Bruder eine meiner Schwestern konnten mit einem Boot flüchten. Aber das Boot ist kurz nach dem Ablegen untergegangen. Mein Vater und mein Bruder sind ertrunken, meine Schwester konnte sich retten und ist mit anderen Schiffbrüchigen an das Ufer geschwommen. Man kann sich vorstellen, was in ihr vorging: zu wissen, dass ihre Mutter und vier Geschwister im KZ waren und sie miterleben musste, wie ihr Vater und ihr Bruder ertranken.

In Theresienstadt waren etwa 470 dänische Juden. Allein in den ersten sechs Monaten im Lager sind etwa 40 von ihnen gestorben. Zu Essen gab es regelmäßig Kartoffelschalensuppe und ein kleines Stückchen Brot für drei Tage. Aber wir haben überlebt. Meine Mutter und ich haben im Lager gearbeitet. Ich war damals 14 Jahre alt und musste in einer Schule für Piloten Malerarbeiten machen. Einer der dort stationierten Offiziere hat mir erzählt, dass er in Berlin bei einem Bombenangriff seine Familie, seine Frau und sein Kind verloren hat. Er hat mir zwei Stückchen Kuchen geschenkt. Er war einer der wenigen, die ein Herz hatten. Unter den vielen Zwangsarbeiten, die ich dort machen musste, war auch die Arbeit in der Wäscherei der SS. Dort musste ich jeden Tag mit einem Pferdegespann nach draußen vor das Lager Theresienstadt fahren. Dort war ein anderes großes Lager für politische Gefangene und Kriegsgefangene. Theresienstadt selbst war wie eine ganz normale Stadt mit einem Bürgermeister.

Kampe: Ist es richtig, dass kein dänischer Jude von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert worden ist.

Fischermann: Ja, das ist richtig. Der Dr. Werner Best hatte bei Himmler durchgesetzt, dass kein dänischer Jude nach Auschwitz deportiert wird, weil aus Dänemark wichtige landwirtschaftliche Produkte nach Deutschland geliefert wurden. Best und die Berliner Zentrale befürchteten, dass diese Lieferungen durch Aufstände in Dänemark zum Erliegen kommen würden, wenn bekannt würde, dass Deportationen nach dem Osten stattfinden. Deshalb sind wir nicht aus Theresienstadt deportiert worden.

Kampe: Uns interessiert natürlich sehr die Rettungsaktion mit den weißen Bussen. In der Endphase des Krieges waren 2,3 Millionen Kriegsgefangene in Deutschland, 190.000 Justizhäftlinge über 700.000 Lagerinsassen und etwa 250.000 bis 350.000 Gefangene waren auf den Todesmärschen von den frontnahen Lagern ins Reichsgebiet ums Leben gekommen. Das Interesse von Schweden war es, nachdem die Regierung anfangs wohlwollend neutral Deutschland gegenüber gestanden hatte - vielleicht auch aus Angst, genauso wie Norwegen und Dänemark besetzt zu werden - nun sich als ein Staat zu legitimieren, der den Opfern von Nazi-Deutschland hilft. Es kam ab Januar 1945 zu den Verhandlungen zwischen Graf Folke Bernadotte als Vertreter des schwedischen Roten Kreuzes und Himmler in Berlin. Himmler gehörte damals zu den führenden NS-Leuten, die glaubten, man könne die Westalliierten zu einem Separatfrieden

überreden, um damit ihren einen Kopf zu retten. Himmler hatte die Idee, dass Graf Bernadotte mit den Westalliierten verhandeln könnte. Bernadotte hatte aber den Plan, skandinavische Lagerinsassen zu retten. Da Hitler strikt gegen solche Verhandlungen war, beauftragte Himmler den Chef des Auslandsgeheimdienstes, Walter Schellenberg, mit den Verhandlungen. Diese weißen Busse waren tatsächlich weiß angemalt, damit sie von möglichen Fliegerangriffen verschont blieben. Insgesamt waren es 75 Busse und Lkws sowie eine Versorgungsschiff, das im Lübecker Hafen lag und für die Nahrungsmittel- und Treibstoffversorgung zuständig war. Etwa 250 schwedische Freiwillige nahmen teil, viele davon vom schwedischen Militär, aber in Zivilkleidung. Pro Tour konnten etwa 1.000 Häftlinge gerettet werden. Im April 1945 kamen dann noch etwa 450 dänische Helfer hinzu, darunter auch Ärzte und Krankenschwestern. Stationiert war das ganze Team auf dem Gut des Grafen von Bismarck in der Nähe von Hamburg. Hintergrund war, dass dieser Graf von Bismarck mit einer Schwedin verheiratet war, die wiederum aus der Jugendzeit mit dem Grafen Bernadotte befreundet war. Anfangs durften die Häftlinge aus Theresienstadt nur ins KZ Neuengamme bei Hamburg gebracht werden, nur einige wenige direkt nach Dänemark. Nun erzählen Sie aber bitte Ihre Geschichte der Rettung.

Fischermann: Die Geschichte war so, dass es in Dänemark einen Beamten und einen Arzt gab, die zusammen mit dem Grafen Bernadotte über eine mögliche Rettung der dänischen Juden aus Theresienstadt gesprochen hatten. Bernadotte sagte denen, er habe nicht die Erlaubnis für eine solche Rettungsaktion. Eines Tages kam ein höherer SS-Mann zu Bernadotte und bot ihm an, in dieser Angelegenheit behilflich zu sein, wenn ihm dafür zugesichert wird, dass seiner Familie geholfen wird, das Ende des Krieges zu überleben.

In der Zwischenzeit hatten sich in Jütland viele Freiwillige zusammen getan, Busse erworben, die weiß mit einem roten Kreuz angemalt wurden. Dazu haben sie sich Uniformen angefertigt. Nach längern Verhandlung mit Berlin, wurde von dort genehmigt, dass die weißen Busse nach Theresienstadt fahren durften. Die dänischen Lagerinsassen wurden dann aufgefordert, an einem bestimmten Vormittag zur Kaserne im Lager zu kommen und zu den Bussen zu gehen. In den Bussen wurden wir von dem jeweiligen skandinavischen Kommandanten aufgefordert, vorbereitete Holzplatten vor den Fenstern zu befestigen, damit man von außen nicht sehen konnte, dass Juden in den Bussen waren. In jedem Bus war ein bewaffneter Wehrmachtssoldat. In unserem Bus war ein junger Soldat, der die ganze Zeit nichts sagte. Zuerst sind wir nach Dresden gefahren. Von dort aus ging es in sehr langsamer Fahrt nach Potsdam. Dort hieß, dass wir nicht nach Berlin fahren könnten, sondern es sei besser in Richtung Schweiz zu fahren. Dann kam aber doch die Erlaubnis durch Berlin durchzufahren. Als wir dann nach Norden an die dänische Grenze kamen, wurde uns nicht erlaubt, dass mehr als fünf von uns auf der Straße zusammenstehen durften. Aber nun in Dänemark kamen hunderte Menschen zu unseren Bussen und haben uns mit Essen und Zigaretten versorgt. Die Fahrt ging dann weiter nach Seeland und dann konnten wir zum ersten Mal in einem Hotel übernachten. Abends gab es zum ersten Mal wieder ein richtig gutes Essen. Sie können sich vielleicht vorstellen, wie es uns erging, nach eineinhalb Jahren wieder ein richtiges Essen.

Am nächsten Tag ging die Fahrt weiter nach Kopenhagen zum Hafen. Von dort sind wir mit Fähren nach Schweden gebracht worden. Dort wurden wir alle ärztlich untersucht. Meine Mutter und meine Schwester kamen in ein Sanatorium. Wir haben dort in Baracken gewohnt und es gab dort ein Geschäft, das Schokolade und Bonbons verkauft hat. Wir hatten sogar von den schwedischen Autoritäten Geld bekommen, um uns Lebensmittel zu kaufen. Aber ich und fünf andere Jugendliche wollten lieber ins Kino gehen. Nach etwa 14 Tagen sind wir verlegt worden, meine Mutter, mein Bruder und ich und dort haben wir unsere Schwester wieder getroffen. So war unsere Familie wieder zusammen, aber eine meine Schwestern, die im KZ bereits krank geworden ist, ist hier gestorben. Nach dem Krieg sind wir drei Brüder Ingenieure geworden und meine andere Schwester Krankenschwester. Wir haben ein gutes Leben führen können. Meine Mutter ist 87 Jahre alt geworden.

Kampe: Die Tour von Theresienstadt war am 12. April 1945. Danach gab es noch einmal eine Fahrt mit den weißen Bussen von Theresienstadt nach Ravensbrück. Zu diesem Zeitpunkt waren

aber die Zustände bei der Lagerleitung schon so chaotisch, dass die Busse Häftlinge jeglicher Nationalität aus dem Lager mitnehmen konnten.

Fischermann: Die Freiwilligen konnten mit den Bussen insgesamt mehr als 20.000 Menschen retten.

Kampe: Zum Zeitpunkt der Rettungsaktionen mit den Bussen standen die Amerikaner bereits an der Elbe und die Rote Armee an der Oder. Es gab nur noch einen schmalen Korridor für die Evakuierung mit den Bussen. Bei den Rettungsaktionen nach Ravensbrück sind die weißen Busse von Flugzeugen der Royal Air Force auch beschossen worden. Dabei sind auch etliche Helfer und Häftlinge ums Leben gekommen.

Fischermann: Ich möchte Ihnen noch berichten, dass ich mit Kurt Geron¹ befreundet war, der immer daran geglaubt hat, zu überleben. Er musste diesen Film über Theresienstadt drehen und hoffte, dass wenigstens die Mitwirkenden überleben würden. Aber fast alle von ihnen wurden nach Auschwitz gebracht. Auch er wurde dorthin deportiert und ermordet. Die beiden Kommandanten von Theresienstadt waren Österreicher; sie stellten immer die Transporte nach Auschwitz zusammen. Einmal musste ich mithelfen, die Transporte zusammenzustellen. Das war furchtbar, die Menschen in die Viehwagen bringen zu müssen. Dazu muss man wissen, dass Theresienstadt eigentlich eine Kaserne mit mehreren Toranlagen war. Das war so organisiert, dass man zuerst durch das eine Tor gehen musste, dann durch das zweite Tor und draußen standen die Eisenbahnzüge. Nun mussten die zu Deportierenden durch die Tore gehen und auf der anderen Seite einen Zettel abgeben. So wurde gezählt, dass keiner für den Transport fehlte. Eines Tages fehlte dennoch eine Person und einer der SS-Posten sagte zu uns. „Sucht diese Person, oder jemand von euch geht auf den Transport.“ Einer der Kommandierenden hatte einen großen Holzprügel und forderte uns auf, die fehlende Person zu suchen. Er sagte, wir hätten fünf Minuten Zeit, diese fehlende Person zu finden. Es war eine Frau, vielleicht 40 Jahre alt. Der Kommandierende hat dann fürchterlich auf sie eingepöbeln.

Ich selbst wurde einmal aufgefordert, in den letzten Wagen eines Transportzuges zu gehen, um dort den kleinen Ofen für das Begleitpersonal mit Holz und Papier anzuzünden. Es war stockfinster und ich sah nicht, dass dort ein Offizier schlief. Als ich versuchte den Ofen anzuzünden, ist er aufgewacht und hat mit dem Stiefel auf meine Hand getreten und meinen Finger zerquetscht.

[Fragen der Zuhörer an Herrn Fischermann]

Frage: Meine Verwandten waren auch in der Gruppe der Geretteten, in der Sie waren. Haben Sie alle gekannt, die aus Kopenhagen und den anderen dänischen Städten kamen?

Fischermann: Ja!

Frage: Dann kennen sie Dr. Fischer und seine Familie?

Fischermann: Ja, die kenne ich.

Frage: Der Enkel von Dr. Fischer ist mein zweiter Cousin. Meine Verwandten sind zurückgekommen nach Kopenhagen - aus Theresienstadt und auch aus Schweden. Ihre Wohnungen waren unberührt. Die Nachbarn haben zum Teil die Schlüssel gehabt. Es ist nichts geraubt worden. Meine Verwandten konnten wieder direkt in ihre Wohnungen zurückkehren.

Fischermann: Ja, ich kenne einige Fälle. Da sind die Zurückgekehrten in ihre Wohnungen gekommen und alles war noch da, sogar die Teller standen noch auf dem Tisch. Aber das war nicht überall so. Man darf nicht vergessen, es gibt gute Menschen und es gibt schlechte Menschen.

Frage: Ich kann das bestätigen. Mein Schwiegervater ist nach Schweden gebracht worden und als er zurückkam, ist noch alles so gewesen, wie er es verlassen hatte. In Deutschland wird immer

¹ Kurt Geron (1897-1944), Schauspieler z. B. in „Die Drei von der Tankstelle“, „Der blaue Engel“, arbeitete bis 1933 bei der Ufa, kam nach dem deutschen Einmarsch in den Niederlanden in ein Lager, von dort nach Theresienstadt, musste dort den Propagandafilm über Theresienstadt drehen. Er hoffte damit, einigen Mitgefangenen das Leben zu retten, wurde aber mit seiner Frau nach Auschwitz deportiert und dort am 28.10.1944 ermordet.

wieder erzählt, als die ersten schwedischen Busse in Theresienstadt ankamen und den Juden erzählt wurde, sie würden nun nach Hause gebracht, hätten sie es am Anfang nicht geglaubt, sondern gedacht, dass sei ein Trick der Deutschen, um sie zu deportieren. War das wirklich so und mussten sie gezwungen werden, in die Busse zu steigen? Stimmt das?

Fischermann: Nein. Sie müssen wissen, diejenigen, die die Busse gefahren haben, sind zu uns gekommen und haben mit uns gesprochen und wir konnten sie verstehen und wussten, dass es die Wahrheit war. Deshalb hatten wir keine Zweifel, dass es die Wahrheit war. Wir wussten, dass Schweden neutral war und somit hatten wir keine Angst einzusteigen.

Frage: Können Sie uns bitte sagen, was Sie damals gefühlt haben und wie Ihnen erklärt wurde, warum sie als Jugendlicher in ein KZ gebracht werden würden.

Fischermann: Uns wurde damals gesagt, es würde soviel Streik und Widerstand gegen die Deutschen in Dänemark geben und daran seien die Juden schuld. Deshalb müssen die Juden aus der Bevölkerung entfernt werden. Man darf nicht vergessen, dass von den über 7.000 dänischen Juden, nur etwa 470 deportiert worden sind. Alle anderen konnten nach Schweden entkommen.

Kampe: Ich denke, es ist wichtig zu erwähnen, dass Werner Best den Befehl gegeben hatte, die Wohnungen der Deportierten nicht zu verwüsten - noch nicht einmal sollten die Wohnungstüren eingeschlagen werden, denn man befürchtete einen totalen Widerstand der dänischen Bevölkerung bei Aktionen der Deutschen gegen die dänischen Juden. Dänemark war als Nahrungsmittelieferant für Deutschland sehr wichtig, deshalb konnte man sich nicht so benehmen, wie in den anderen besetzten Gebieten oder Ländern.

Fischermann: Es ist tatsächlich so, wenn wir damals nicht zu Hause gewesen wären oder unsere Wohnungstür nicht geöffnet hätten, dann wäre unserer Familie das Schicksal erspart geblieben. Die Wohnung meines Onkels, der auch nach Theresienstadt deportiert worden ist, war nach seiner Rückkehr völlig unversehrt. Aber es hat eben auch andere Fälle gegeben, wo alles zerstört und das Eigentum geraubt wurde.

Frage: Ich habe letztes Jahr in Tel Aviv eine Ausstellung über den bereits genannten Film unter der Regie von Kurt Gerron gesehen. Darin kommt doch diese bekannte Szene mit dem Fußballspiel vor. Können Sie an dieses Fußballspiel erinnern?

Fischermann: Ja, sehr gut. Man hatte alle Leute aufgefordert, in die Dresdner Kaserne zu gehen. Dann mussten zwei Mannschaften mit – wenn ich mich recht erinnere – zehn Leuten für diesen Film Fußball spielen. Dass das ganze ein nur Schauspiel war, sieht man unter anderem daran, dass der Schiedsrichter gar keine Münze in der Hand hält, um zu entscheiden, welche Mannschaft mit dem Spiel beginnt. Das Spiel hat nur ganze zehn Minuten gedauert, dann haben die Deutschen gesagt, das genügt.

Antwort: Ich möchte bitte ergänzen, dass mir der Ausstellungsmacher erzählt hat, dass er noch acht damalige Spiele gefunden hat.

Frage von Herrn Klein: Als Sie im Oktober 1943 nach Theresienstadt gekommen sind, haben dort schon 14-jährige Jugendliche arbeiten müssen. Dazu wollte ich fragen: Sind Sie für die Arbeit im Ghetto bezahlt worden und haben Sie eine so genannte „Sparkarte“ erhalten? Meine zweite Frage betrifft den Postverkehr zwischen Dänemark und den dänischen Juden in Theresienstadt: Können Sie sich erinnern, ob es Geldanweisungen aus Dänemark an die dänischen Juden in Theresienstadt gegeben hat, die dann in Ghettokronen ausbezahlt worden sind?

Fischermann: Es gab Ghettogeld, das hat man bekommen, aber sonst nichts. Aber es gab einen Unterschied zwischen Schwerarbeitern und Normalarbeitern. Schwerarbeiter haben ein, wie wir es nannten „Essbrot“ bekommen, das war etwas größer als das normale Brot.

Frage: Es gab von der jüdischen Bank im Ghetto die bereits erwähnte „Sparkarte“. Warum die beiden verschiedenen Farben, rosa und graublau?

Fischermann: Das weiß ich nicht. Ich kenne diese „Sparkarten“ nicht, ich habe nur das Ghettogeld gesehen. Ich kann Ihnen aber erzählen, dass man im Propagandafilm Waren ohne Geld bekam. So wurden extra im Lager eine Bibliothek, ein Cafe und einen Garten mit vielen Blumen aufgebaut. Die Wände der Häuser wurden mit Kalk weiß angemalt. Und auch ein Krankenhaus wurde

eingrichtet. In dem Film sieht man zum Beispiel einen Krankenpfleger mit Essen für einen Kranken, nur für diesen Film und für die dänische Rot-Kreuz-Delegation, die das Lager besucht hat. Die haben dann einen Bericht über ihren Besuch geschrieben, wie schön dort alles sei.

Frage: Aber hätte nicht die Rot-Kreuz-Delegation die Möglichkeit gehabt, die Häftlinge fragen, wie es dort in Wirklichkeit ist?

Fischermann: Nein, das war nicht möglich. Ich möchte Ihnen von uns erzählen. Mein Bruder und ich wurden in ein Jugendhaus gesteckt und dann hat man nur für diesen Besuch und den Film Möbel in die Zimmer gestellt und Gardinen an die Fenster gehängt, Blumen in die Fenster gestellt und nur an diesem Tag hat man genügend zu essen bekommen.

Frage: Können Sie uns erklären, warum in Deutschland so wenig über diese weißen Busse bekannt ist?

Fischermann: Das ist eine gute Frage. Ich weiß es nicht, aber nicht nur in Deutschland ist die Aktion mit den weißen Bussen wenig bekannt. Ich hoffe, dass solange noch Überlebende dieser Rettungsaktionen mit den Bussen leben, davon erzählen.

Frage: Können Sie uns etwas über die künstlerischen Aktivitäten in Theresienstadt erzählen, über Theater, über Kunst. Und erinnern Sie sich in diesem Zusammenhang an den Namen Kurt Singer?

Fischermann: Ja, das kann ich. Man muss wissen, dass Theresienstadt ein Paradox war. Er war erlaubt, Revuen und ähnliches zu machen. Mit Kurt Geron habe ich in Theresienstadt gearbeitet. Sie haben zum Schluss des Filmes gesehen, dass da von dem Kinderchor ein Lied gesungen wird. Es gab in Theresienstadt viele gute Schauspieler. Aber alle hat man deportiert. Allein für diesen Propagandafilm hat das Orchester über ein halbes Jahr geprobt. Alle Musiker hat man dann nach Auschwitz geschickt.

Kampe: Die Frage war nach Kurt Singer, der vorher den Jüdischen Kulturbund in Deutschland gegründet hatte.

Fischermann: Nein, an Singer kann ich mich nicht erinnern.

Frage: Ich habe zwei Fragen zu diesem Propagandafilm. Wo wurde dieser Film gezeigt, wie oder aus welchem Anlass wurde dieser Film eingesetzt? War der für die Nazis, bestimmt oder sollte der in Dänemark gezeigt werden oder in der restlichen Welt? Die andere Frage bezieht sich auf seine Geschichte: Es wurde gesagt, dass es von diesem film nur noch Fragmente gibt. Gibt es den Film nicht mehr als Ganzes, sondern nur noch Fragmente?

Fischermann: Ich weiß, dass der Film zweimal in einer geschlossenen Veranstaltung gezeigt wurde. Er sollte dann in Deutschland und außerhalb gezeigt werden, um zu beweisen, wie gut es den Juden in einem Lager geht. Der Originalfilm hat über zwei Stunden gedauert. Heute hat man noch Fragmente von ungefähr 22 Minuten.

Kampe: Herr Pohle, ist es richtig, dass der Film nie im Ausland für Propagandazwecke verwendet wurde?

Pohle: Es gibt Fragmente in Amerika und in Yad Vashem in Jerusalem. Die Fragmente sind in sehr unterschiedlichem Zustand und es gibt sie zum Teil auch im Internet. Ganz interessant ist übrigens auch, dass es den Film nach 1945 bei den deutschen Kreis- und Landesbildstellen gab. Heute ist die unbegleitete Vorstellung verboten. Ich vermute, dass der ganze Film noch in irgendeinem Archiv liegt, völlig unbeachtet.

Frage: Vorhin wurde beklagt, dass in Deutschland so wenig über die Rettungsaktion mit den weißen Bussen bekannt ist. Ich habe Salle Fischermann 1995 bei einer Ausstellungseröffnung über die Rettungsaktion der dänischen Juden kennen gelernt. Diese Ausstellung hat das Museum des Widerstands in Kopenhagen erstellt hat. In dieser Ausstellung wird auch über die Reaktionen der dänischen Bevölkerung gegenüber ihren jüdischen Mitbürgern berichtet und wie es überhaupt möglich war, dass über 7.000 Juden unter den Augen der Besatzungsmacht nach Schweden gerettet werden konnten. Das Besondere an dieser Rettungsaktion war ja, dass durch die Information des von Duckwitz die dänische Bevölkerung ihre jüdischen Mitbürger erst einmal versteckt hat. Das ist das Besondere an dieser Aktion, nämlich der bürgerliche Widerstand gegen

die Besatzungsmacht, nach dem Prinzip: Das sind unsere Mitbürger und wir liefern sie nicht der Besatzungsmacht aus.

Kampe: Herr Fischermann, vielleicht sollte man noch einmal darauf eingehen, dass praktisch Antisemitismus in der dänischen Bevölkerung nicht vorhanden war. Anders als in anderen Ländern, leistete man in dieser Hinsicht Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht, indem man eben sagte, die Juden sind Dänen.

Fischermann: Ich kann Ihnen sagen warum. In Dänemark war es so, dass man sagte: „In Dänemark sind wir alle Dänen“. Man war nicht Jude, man war Däne mit einer anderen Religion.

Kampe: In Deutschland glaubten die Juden auch, sie seien Deutsche. Trotzdem wurden sie von der Bevölkerung und der Gesellschaft nicht geschützt, sondern ausgegrenzt und ausgeliefert. Es kommt wohl weniger auf die Selbsteinschätzung der Juden, sondern auf die der Juden durch die Mehrheitsgesellschaft an.

Frage: Könnten Sie bitte über die Deportation der anderen Häftlinge nach Auschwitz berichten und wie Sie diese Deportationen miterlebt haben.

Fischermann: Das verlief so, dass der Kommandant dem Bürgermeister gesagt hat, es werden 2.000 Personen nach Auschwitz deportiert. Er solle nun die Namenslisten zusammenstellen. Jeder, der deportiert werden sollte, bekam einen Zettel, dass er an einem bestimmten Tag und einer bestimmten Tageszeit mit Gepäck zu einem Treffpunkt kommen musste. Sie mussten dann durch die beiden Tore gehen, draußen standen sie SS-Leute, haben die Häftlinge in die Viehwaggons gestoßen. Die Türen wurden verschlossen und die Züge führen ab. Das Schlimmste waren eigentlich daran zwei Sachen: Einmal, dass Hören der Züge. Zweitens, wenn man im Hof stand und all die Leute gesehen hat, die auf den Transport mussten und nie wieder zurückkommen würden. Und man steht da, und kann gar nichts machen. So war das jedes Mal. Und man hatte viele Freunde unter den Häftlingen. und wenn die dann den Zettel bekommen haben, das war furchtbar.

Kampe: Herr Fischermann vielen Dank für das Gespräch, danke auch an das Filmteam um Herrn Pohle aus Rothenburg.
